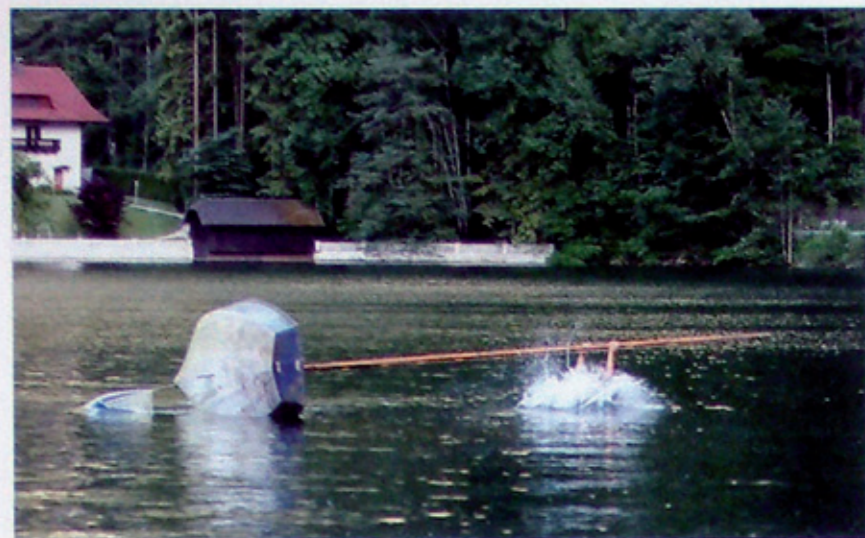




Was würde eigentlich passieren, wenn ...

Er führt Fächer in Sandberge, führt Baumvertänerungen durch, lässt Kübe vom Himmel regnen und zeichnet mit Rauch. Sein Material ist das Vergängliche oder gar nicht erst physisch vorhandene.
Martina Fuchs über die Gedankenspiele, Pläne, Aktionen und Arbeiten von Werner Schrödl.



„Kenterung“, Filmstill, 2006, C-Print, 161 x 227 cm. Courtesy Galerie Lukas Feichtner, Wien.

Ob es auch Kühe vom Himmel regnen kann? Diese Frage stellt sich wohl nur ein Kind. Oder aber ein Künstler. Werner Schrödl, 1971 in Attnang-Puchheim geboren und seit 16 Jahren in Wien lebend, hat es jedenfalls getan. Und mehr noch: Er wird diese Idee in die Tat umsetzen – zumindest mit einer Kuh. Tierfreunde brauchen jetzt aber nicht zu erschrecken, die Kuh wird zu diesem Zeitpunkt bereits tot sein. Schrödl wird den Kadaver von einem Tierarzt erhalten, ihn in der entsprechenden Menge an flüssigem Stickstoff etwa 20 Stunden lang tiefgefrieren und schließlich das steife Tier von einem Kran aus 70 Metern Höhe auf den Boden fallen lassen. Mit dem anzunehmenden Resultat, dass es in 1000 winzige Teile zerspringen wird. All dieses soll ein Film oder Video dokumentieren. Ob alles wunschgemäß abläuft, muss sich erst noch zeigen, die Aktion hat noch nicht stattgefunden.

Werner Schrödl, so scheint es, liebt das Risiko. Das gilt nicht nur für die aufwendige Aktion mit der Kuh, deren Ausgang so gänzlich ungewiss ist, das gilt auch für den eigenen Körpereinsatz, den er immer wieder zu leisten bereit ist. So ist eine Performance-Serie geplant, die sich mit den Möglichkeiten beschäftigt, wie man ins Wasser gelangen kann. Die Wege – man ahnt es – werden ungewöhnliche sein. Eine Aktion sieht vor, dass der Künstler auf den Mast eines Kielbootes klet-

tiert, das eigentlich unsinkbare Boot zum Kentern bringt und schließlich in den mit etwa 10° C ziemlich kalten See fallen wird. Noch riskanter wird der Flug eines mit Helium gefüllten Ballons über einen See sein, währenddessen ein Freund vom Ufer aus mit einem Gewehr auf die Ballons schießt. Der Arbeitstitel lautet knapp und präzise: „Peng – Puff – Platsch“. Da bleibt dann nur zu hoffen, dass der Freund ein treffsicherer Schütze sein möge. Auch Schnelligkeit ist dem Künstler zu wünschen, plant er doch als weitere Möglichkeit, ins Wasser zu gelangen, sich von einem Hund, der auf der bereits existierenden Skizze als „schwarzer böser Hund“ titulierte, ins Wasser jagen zu lassen.

Dokumentiert wird all dieses mittels Fotografien, Filmen und Videos. Demnach lässt sich Werner Schrödl nicht im engeren als Foto- oder Videokünstler charakterisieren, diese Medien sind für ihn nur Hilfsmittel, um die eigentliche künstlerische Arbeit – die Aktionen – zu dokumentieren. Wie aber lassen die sich charakterisieren? Was also lässt sich über einen Künstler sagen, der sich von einem schwarzen bösen Hund ins Wasser jagen und eine tiefgefrorene Kuh vom Himmel regnen lässt? Im Gespräch hat Werner Schrödl die legendäre englische Komikertruppe Monty Python erwähnt, deren schräger und bisweilen abgründiger schwarzer Humor partiell durchaus Parallelen zu seinen Aktionen aufweist. Und doch erschöpfen sich seine Arbeiten keineswegs darin. Der bereits erwähnte Mut zum Risiko und Körpereinsatz weist noch in eine andere Richtung. Indem der Künstler seine bisweilen halbschweren Aktionen nicht etwa am Computer simuliert – was angesichts der heutigen technischen Möglichkeiten kein Problem wäre –, sondern sie wagemutig selbst durchführt, handeln sie zunächst von einem realen künstlerischen Zugriff auf die Wirklichkeit. Schrödl greift gewissermaßen ins „wahre Leben“ ein, das angesichts der heutigen Vielfalt an virtuellen Medien immer mehr zu verschwinden droht. Im Gegensatz allerdings zu Extremsportlern, die von einer vergleichbaren Motivation zu realer physischer Erfahrung getrieben sein mögen, hinterlassen Schrödls Aktionen

Was also lässt sich über einen Künstler sagen, der sich von einem schwarzen bösen Hund ins Wasser jagen lässt und eine tiefgefrorene Kuh vom Himmel regnen lassen will?

zumeist temporäre Spuren. Dies gilt beispielsweise für seine „Baumverlängerung“ von 2005, bei der er eigenhändig einen Baum gefällt, ihn zersägt und dessen Spitze dann zur Verlängerung eines anderen Baumes verwendet hat. Für eine Weile hatte die solchermaßen verwandelte Waldsilhouette, in der ein Baum auf so skurrile Weise aus der Reihe tanzte, tatsächlich Bestand. Inzwischen aber hat ein Sturm Schrödls Eingriff zunichte gemacht und den natürlichen Zustand der Bäume wieder hergestellt. Jetzt bezeugt nur noch eine Fotografie die Situation, in der sich ein Baum wie ein Pat unter lauter Patachons ausnahm.

zumeist temporäre Spuren. Dies gilt beispielsweise für seine „Baumverlängerung“ von 2005, bei der er eigenhändig einen Baum gefällt, ihn zersägt und dessen Spitze dann zur Verlängerung eines anderen Baumes verwendet hat. Für eine Weile hatte die solchermaßen verwandelte Waldsilhouette, in der ein Baum auf so skurrile Weise aus der Reihe tanzte, tatsächlich Bestand. Inzwischen aber hat ein Sturm Schrödls Eingriff zunichte gemacht und den natürlichen Zustand der Bäume wieder hergestellt. Jetzt bezeugt nur noch eine Fotografie die Situation, in der sich ein Baum wie ein Pat unter lauter Patachons ausnahm.



„Collage Luftballonaktion“, 2006, C-Print, 63 x 88 cm. Courtesy Galerie Lukas Feichtner, Wien.



Ohne Titel, 2004, C-Print, 161 x 282 cm. Courtesy Galerie Lukas Feichtner, Wien.

Noch kurzlebiger werden Interventionen sein, bei denen der Künstler mit ephemeren Materialien agieren wird: So soll sich eine Serie mit Rauchzeichnungen beschäftigen. Zum einen dergestalt, dass Schrödl eine Nebelmaschine mit einer Öffnung bauen wird. Läuft er dann von hinten gegen sein Konstrukt, wird vorne ein Nebelkringel aus der Maschine entweichen und für einen Moment eine Rauchsulptur sein, die sich alsbald und buchstäblich in Luft auflöst. In weit größerem Maßstab sollen solche Rauchzeichnungen an berühmten Orten wie etwa dem Matterhorn stattfinden. Der Künstler will dieses Wahrzeichen der Schweiz besteigen und vom Gipfel aus eine Rauchkapsel abwerfen, die – je nach Wetterbedingungen – für einen kürzeren oder längeren Zeitraum eine Rauchspur vor das Bergmassiv legt. Hier wandelt Werner Schrödl durchaus auf den Spuren der amerikanischen Land Art, in der ebenfalls die Landschaft zum eigentlichen Ereignis wurde, nur dass sein Eingriff noch kurzlebiger sein wird als viele der Arbeiten von Robert Smithson

oder Michael Heizer. Gleichwohl schenkt er dem schier zu Tode fotografierten Motiv des Matterhorns für einen kurzen Augenblick ein anderes ästhetisches Erscheinungsbild, das im besten Fall zu einer Rückgewinnung der eigentlich erhabenen Landschaft führen kann. Noch etwas spektakulärer dürfte die geplante Einfärbung einer Wolke ausfallen: Zu diesem Zweck wird Schrödl einen mit roten Pigmenten gefüllten Wetterballon aufsteigen lassen, der, sobald er die Wolke erreicht hat, mit einem Funk gesteuerten Zündsatz zur Explosion gebracht werden soll. Für eine Weile wird dann eine rote Wolke über den Himmel segeln – und vermutlich zu einigen Anrufen bei der Polizei führen, weil manch ein Erdenbewohner diese seltsame Erscheinung für ein UFO halten wird.

Die Polizei ist auch schon bei anderen Aktionen von Werner Schrödl aufgetaucht, weil besorgte Mitbürger um ihre Sicherheit fürchteten oder sich provoziert fühlten. Auf Provokation allerdings ist der Künstler

keineswegs aus. Ihn interessieren vielmehr jene kleinen oder auch großen Sensationen, die einst auch den Charme des Zirkus und der Jahrmärkte ausgemacht haben: jene überraschenden, ungewöhnlichen, manchmal auch absurden Momente, die aus unserer auf Rationalität und Effizienz ausgerichteten Welt weitgehend verschwunden sind. Und wie beim Clown oder dem Dummen August ist auch bei Schrödl ein mögliches Scheitern integraler Bestandteil seines Handelns. Einerseits, weil manche der Projekte vielleicht nicht realisierbar sind oder anders verlaufen werden, als die Planung das vorsieht. Denn wer kann schon mit Sicherheit voraussagen, wie sich die tiefgefrorene Kuh bei ihrem Sturz aus 70 Metern tatsächlich verhalten wird? Andererseits aber auch, weil das Scheitern in manchen der Aktionen zum erklärten Ziel wird. Ganz besonders gilt dies für die Möglichkeiten, ins Wasser zu gelangen. Seit alters her, etwa bei den traditionellen Fischerstechen, hat immer der Verlorene, der im Wasser landet. Nicht so bei Schrödl: Der dreht den

Spieß einfach um und erklärt das, was sonst als Niederlage angesehen wird, zum eigentlichen Ziel – und mehr noch: er ersinnt höchst umständliche Methoden, um dieses Ziel schließlich zu erreichen. Neben den bereits erwähnten Varianten findet sich da auch die Idee, auf einer an Ballons befestigten Glasscheibe auf der Wasseroberfläche zu balancieren und, als wäre dies nicht schon schwierig genug, die Scheibe dann mit zwei Pistolen zu zerschießen, um auch wirklich sicher zu stellen, ins Wasser zu gelangen. Geplant ist auch der Kampf mit einem großen Schiff, das der an Land stehende Künstler ans Ufer zu ziehen versucht, während es bereits volle Fahrt aufgenommen hat. Auch hier braucht man kein Hellseher zu sein, um zu ahnen, wer den Kürzeren ziehen und einmal mehr im See landen wird.

Fast hat man den Eindruck, als wolle Werner Schrödl den Kampf Don Quijotes gegen die Windmühlen noch einmal aufnehmen, diesmal aber im vollen Bewusstsein, dass es sich um Windmühlenflügel, nicht etwa



„Staubsauger“, 2006, C-Print, 10-teilig, je 65,5 x 47,5 cm. Courtesy Galerie Lukas Feichtner, Wien.

um eingebildete Riesen handelt. Schrödl ist kein weltfremder Träumer, der auf Wolke Sieben – sei die nun rot oder nicht – dahinschwebt. Er ist ein Abenteurer, der die Realität als Spielwiese begreift, auf der sich trefflich experimentieren lässt. Was etwa würde passieren, wenn man das Rohr eines Staubsaugers an die Decke hält? Saugt es sich fest? Oder fällt es herunter? Schrödl hat hier nicht lang gefackelt, sondern das kleine Experiment durchgeführt. Und siehe da: Das Rohr saugt sich in der Tat fest, was ihn zu einer zehnteiligen Serie inspirierte. Im eigenen Atelier wie auch bei Freunden durften sich die Staubsauger also an die Decke hängen – wobei sich ältere Modelle tauglicher erwiesen als neuere – und wurden von Schrödl fotografiert. Die Ergebnisse wirken auf den ersten Blick wie Aufnahmen aus einschlägigen Hochglanzmagazinen über Interior Design, in die sich irritierenderweise fremdartige Wesen eingeschlichen zu haben scheinen, die in dieser Inszenierung wie eine kuriose

Abenteuer, die ihn die Welt als große Spielwiese für gefährliche, poetische, sensationelle, irrwitzige, machbare oder auch nicht machbare Experimente wahrnehmen lässt. Zum einen versichert er sich auf diese Weise immer wieder der Realität. So virtuell die inzwischen auch geworden sein mag, Wasser bleibt doch weiterhin nass, und man gerät ins Schwitzen, wenn man eigenhändig einen Baum fällt. Zum anderen aber reflektiert er damit die sich immer wieder neu stellende Frage nach der Rolle des Künstlers in der Gesellschaft. In einer Zeit, in der nur noch größtmögliche Effizienz zählt, schon ein abgeschaltetes Handy während eines Fluges als Katastrophe empfunden wird und die Gewinnmaximierung zur allein selig machenden Maxime geworden zu sein scheint, demonstriert Werner Schrödl die Qualitäten dieses so ganz anders gearbeteten künstlerischen Ansatzes. Absichtsvoll schlüpft er in die Rolle eines neugierigen Kindes, das Dinge ausprobiert – nicht weil sie aus Sicht der

Absichtsvoll schlüpft er in die Rolle eines neugierigen Kindes, das Dinge ausprobiert – nicht weil sie aus Sicht der Erwachsenenwelt sinnvoll sind, sondern weil sie Spaß machen, kurios sind und überraschende Ergebnisse zutage fördern.

Mischung aus japanischen Robotern und Giacometti-Skulpturen anmuten. Schrödl's Arbeiten sind nicht auf bestimmte Räume oder Orte festgelegt. Auch stilistisch und methodisch unterscheiden sie sich voneinander. Einige wirken wie Film-Stills, auf denen sich rätselhafte Ereignisse abspielen, andere inszenieren Wirklichkeit mit bisweilen surrealen Effekten, wie in „o. T.“, 2003, wo sich eine Teppichbahn wie eine überdimensionale Klapperschlange aufrichtet, oder könnten gar ein Schnappschuss sein, wie das schwarze Pferd, das sich in einer gepflegten Gartenanlage vor dem Rathaus einer niederösterreichischen Stadt als „Living Monument“ zwischen seine steinernen Denkmal-Brüder eingeschmuggelt hat („o. T.“, 2005). Was die Arbeiten stattdessen eint, ist die künstlerische Haltung Werner Schrödl's: Seine bereits erwähnte Lust am

Erwachsenenwelt sinnvoll sind, sondern weil sie Spaß machen, kurios sind und überraschende Ergebnisse zutage fördern. Er gibt bisweilen den Clown, dessen Scheitern voraussehbar ist, münzt dieses Scheitern dann aber in einen Erfolg um – hurra, der Künstler ist ins Wasser gefallen! All das kommt mit viel Humor und Charme daher. Und doch bleibt er der klassischen Rolle eines Künstlers am Ende treu. Denn im Kern lassen sich Werner Schrödl's Aktionen und Arbeiten als kritische Infragestellung unserer gegenwärtigen Lebenswelt und unseres auf Effizienz, Rationalität und Gewinnmaximierung ausgerichteten Handelns auffassen, innerhalb dessen gesellschaftlich nur akzeptiert wird, was „sinnvoll“ erscheint und Geld einbringt. Vor diesem Hintergrund darf man sich dann doch freuen, wenn ein Künstler eine Kuh vom Himmel regnen lässt.



„Staubsauger #7“, C-Print, 2006, 10-teilig, 65,5 x 47,5 cm. Courtesy Galerie Lukas Feichtner, Wien.